rheinkiesel

Magazin für Rhein und Siebengebirge

10. Jahrgang

02

Februar 2006

Historie

Plakatkunst en miniature

Ihr Recht

Vorsicht vor dem bißchen Hund?

Satire

Heidewitzka

Kieselchen

Verkleiden – Total von der Rolle!

Unsere Buchen

Altbekannt und dennoch rätselhaft

Bonn
Königswinter
Oberpleis
Bad Honnef
Rheinbreitbach
Unkel Erpel Linz

10 Seiten

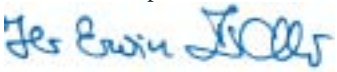
Veranstaltungsübersicht

Liebe Leserin, lieber Leser,

der Baum, das unbekannte Wesen. Das klingt merkwürdig, meinen Sie? Schließlich kennen wir unseren Wald doch in- und auswendig, nicht wahr.
Wirklich?
Vielleicht machen Sie heute einmal die Probe auf's Exempel: Fragen Sie sich doch einmal, was Sie alles über die Buche wissen – und dann lesen Sie **Altbekannt und dennoch rätselhaft** von Ulrich Sander (Seite 4/5). Sie werden überrascht sein, wie wenig das ist! Und damit stehen Sie, weiß Gott, nicht allein.
Wer den Drachenfels von der Rhöndorfer Seite aus angeht, kann den Buchenwald, den er durchwandert, wohl kaum übersehen. Spärlich ist die Zahl der Wanderer, die einem auf diesem wunderbaren Weg begegnen. Vielleicht sollte man die Route einmal gezielt bewerben, zum Beispiel mit sogenannten Reklamemarken, wie sie vor fünfzig Jahren gang und gäbe waren. Damals zierte der Drachenfels als ungemein populäres Motiv viele Marken. Dabei handelte es sich aber keinesfalls um Briefmarken. Karl Josef Klöhs informiert Sie auf den Seiten 6/7 über **Plakatkunst en miniature**.
Hunde gehören im Wald an die Leine – und dies aus gutem Grund! In erster Linie gilt diese sinnvolle Maßnahme dem Schutz der Tiere des Waldes. Schade nur, daß sehr vielen Hundebesitzern das offenbar nicht bekannt ist. Und so kann es Ihnen durchaus passieren, daß Ihnen bei Ihrer nächsten Wanderung im Siebengebirge ein freilaufender Hund begegnet, der Ihnen mehr oder weniger unvermittelt in die Wade beißt. Rechtsanwalt Christof Ankele fragt sich **Vorsicht vor dem bißchen Hund?** und zielt dabei natürlich auf die Folgen einer solchen Attacke (Seite 9).

Wenden wir uns den erfreulicheren Dingen des Lebens zu, schließlich steht Karneval vor der Tür. Haben Sie sich eigentlich schon einmal Gedanken über den Text des Karnevalsliedes **Heidewitzka** gemacht? Lesen Sie auf den Seiten 10 und 11 eine nicht ganz ernst gemeinte kulturhistorische Betrachtung über die Kölner Personenschiffahrt und die Entstehungsgeschichte dieses beliebten Liedes.

Karneval; das ist bekanntlich nicht nur etwas für die Großen. Und weil auch Kinder sich gerne einmal verkleiden, beschäftigt sich unser Kieselchen auf den Seiten 12/13 heute mit dem interessanten Thema: **Verkleiden – total von der Rolle!**
Genießen Sie die närrischen Tage, wo immer Sie diese verbringen werden. Wenn Sie im Lande bleiben – also kein Karnevals-Flüchtling sind – finden Sie unter der Rubrik **Jecke Termine** einige Tips in unserem Veranstaltungskalender.
Ich wünsche Ihnen eine gute Zeit und viel Spaß an der Freud!



Impressum

Titelbild: photocase

Erscheinungsweise:
monatlich,
jeweils zum Monatsende
Redaktions- und
Anzeigenschlußtermin:
15. des Vormonats
Verteilte Auflage:
15.000 Exemplare
Druckunterlagen:
nach Absprache
(auch als pdf-, eps-,
tif- oder jpg-Datei)

Herausgeber: Erwin Bidder, Rheinbreitbach
Redaktion: Erwin Bidder (verantwortlich), Julia Bidder, RA Christof Ankele, Paulus Hinz, Karl Josef Klöhs
Verlag, Vertrieb und Anzeigenverwaltung:
Quartett-Verlag Erwin Bidder,
Im Sand 56, 53619 Rheinbreitbach,
Tel.: (0 22 24) 7 64 82, Fax: (0 22 24) 90 02 92,
E-Mail: info@rheinkiesel.de, www.rheinkiesel.de
Layout, Satz und Grafiken:
datiset.com Werbebüro Yvonne Schneider,
Rheinstr. 32, 53619 Rheinbreitbach,
Tel.: (0 22 24) 96 82 88, www.datiset.com
Illustrationen: Erwin Bidder, Paulus Hinz, Karl Josef Klöhs, Köln-Düsseldorfer (KD), Photodisc, Ulrich Sander
Anzeigen: Erwin Bidder (Verlag), Tel.: (0 22 24) 7 64 82
Druck: Krahe-Druck GmbH, Unkel
Internet: www.rheinkiesel.de
erstellt von Rhein@Net Ansgar Federhen

Altbekannt und dennoch rätselhaft

Seltsam: Obwohl die allseits bekannte Buche, eigentlich Rotbuche, bisweilen auch Gewöhnliche Buche genannt, unser häufigster und am weitesten verbreitete Laubbaum ist, stößt man in seiner Geschichte auf zahlreiche Fragen, Ungereimtheiten und Widersprüche. Und sogar bis heute hat der Baum, den fast jeder kennen dürfte, noch nicht sein letztes Geheimnis preisgegeben.

Vor unserer Haustür zu bewundern: Buchen-Eichen-Mischwald auf der Erpeler Ley

Zweifellos wissen wir schon sehr viel über die Buche, doch wer zwischen den Zeilen (oder besser: in verschiedenen Quellen) liest, merkt auch, daß die Angaben manches Mal etwas fragwürdig sind und trotz allem eine gewisse Unsicherheit besteht: Wir kennen ihre durchschnittliche Höhe von 25–30 Meter sowie die maximale Höhe von – je nach Quelle – 44, 45 oder 46 Meter. Wir wissen Bescheid über ihre forstwirtschaftliche Umtriebszeit von (je nach Einschätzung) 120–140 oder 140–160 Jahren bis zur Ernte, ihr Maximalalter von 300 bis hin zu geschätzten 900 Jahren, maximale Stammdurchmesser von 1 bis 1,5 Meter. Ja, auch über die stattliche Kronenfläche, die den Boden beschattet, sind wir informiert: bis zu 450 m²! Die Bucheckern enthalten fettes Öl, so viel ist sicher, doch über den Gehalt werden unterschiedliche Angaben zwischen 25 und 40% gemacht. In den Details ergeben sich also merkwürdige Unstimmigkeiten, die man bei dem schlanken Baum mit der glatten, silber- bis bleigrauen Rinde gar nicht erwarten würde. Viel Fragwürdiges finden wir ebenso in der Kulturgeschichte.

Zunächst einmal ist fraglich, warum die Buche im Deutschen »Rotbuche« heißt. Das Holz des Baumes ist hell und keineswegs rot. Auch sonst findet sich nichts Rotes an der Buche, die bei den Römern Fagus hieß und heute wissenschaftlich als Fagus sylvatica (»im Wald wachsend«) bezeichnet wird. Deutlich rot hingegen ist z.B. das Holz der Erle, die aber wiederum Schwarzerle heißt. Vermutlich dient der Name Rotbuche zur Unterscheidung von der »Weißbuche« (Hainbuche), die zwar im Vergleich noch helleres, weißliches Holz hat, im übrigen aber nicht mit ihr verwandt ist. Das Holz der Rotbuche bekommt erst beim Dämpfen einen sehr schönen, orangebraunen bis rötlichwarmen Ton. Das macht man sich vor allem für anspruchsvolle Möbel zunutze.

Genutzt wurde die Buche schon seit Menschengedenken. Sie bot sich auch geradezu an, denn sie bietet hartes, belastbares Holz und war spätestens seit 800 v. Chr. der häufigste Laubbaum in Mitteleuropa. 65% der Wälder wären, hätte der Mensch nicht eingegriffen, heute natürlicherweise Buchenwaldgesellschaften.

Die vielfältige Verwendung erstreckt sich, abgesehen von hochwertigem Brennholz und Holzkohle, auf Bauholz, Holzschuhe, Gewehrschäfte, Möbel, Klavierbau, Parkett, Küchengeräte, Spielwaren, Treppen, Werkbänke, Kisten, ferner Sperrholz und Furniere bis hin zu Eisenbahnschwellen.

Ergänzend seien noch die gezielten Pflanzungen von einzelnen Bäumen und die für die Eifel typischen Buchenhecken aus Windschutzgründen erwähnt.

Aber zwei weitere Formen der (vergangenen) Nutzung müssen noch genannt werden. In wenigen Regionen Deutschlands bestehen zum einen noch Hudewälder als Relikte. Im Mittelalter wurden diese zur Waldweide genutzt und durch hineingetriebene Herden von Schweinen, Schafen, Ziegen und Rindern stark strapaziert, bis das Vieh fett, der Waldboden jedoch kahl und junge Bäume rar waren. Das Siebengebirge ist zum anderen überregional bekannt für die Nutzung von Rotbuchen im Zuge der Ramholzwirtschaft. Noch heute zeugen alte Ramholzbu-

chen davon, daß diese früher in einer Höhe von weniger als 1 m geköpft wurden und die wieder ausgetriebenen Stangen nach 2–4 Jahren als Rebpfähle für die hiesigen Weinberge geerntet wurden. Daran erinnert beispielsweise die Ortsbezeichnung Ramersdorf.

Warum unter all diesen Umständen – der breiten Verfügbarkeit und den segensreichen Eigenschaften und Nutzungsmöglichkeiten der Rotbuche – dieser Baum nicht zum nationalen Symbol der Deutschen geworden ist, das Bundesverdienstkreuz mit Buchenlaub nicht existiert und feinbehaarte, zarte spitzovale Buchenblätter nicht das alte wie das neue Münzgeld zieren, bleibt ebenso frag- wie denkwürdig.

Bundesverdienstkreuz demnächst mit Buchenlaub?

Die »deutsche Eiche« der Romantiker hat das Rennen gemacht und der Buche den Rang abgelaufen. Die Schwärmer und Verliebten halten sich an die Linde mit ihren herzförmigen Blättern; Dichter widmeten der Buche kaum ein paar Zeilen; Forstleute bevorzugten und pflanzten jahrzehntelang schnellwüchsige Nadelbäume, die die Buche verdrängten und obendrein noch als Weihnachtsbäume verwendbar sind. Die schlanke, stattliche Buche, der prägende Baum deutscher Wälder, geht stets leer aus. Das Renommé konnte auch weder durch den trügerischen Merkspruch »Buchen sollst du suchen, Eichen sollst du weichen« (bei drohendem Blitzschlag) noch durch die unbewiesene, aber stets bemühte Herleitung, die Bezeichnung »Buch« käme von Buche bzw. Buchentafeln (die man angeblich als Schreibmedium vor der Papierherstellung nutzte) gestärkt werden.

Heute krankt die Buche an den »neuartigen Waldschäden« – 35% der Bäume sind geschädigt – und nach wie vor an fehlender Anerkennung, da national wie europaweit bedeutsame Buchenwaldbestände nicht unter Schutz gestellt werden. Zwar sind in jüngster Zeit wichtige Waldlandschaften durch die Ausweisung der Nationalparks »Hainich« (in Thüringen, 1997), Kellerwald (in Hessen, 2004) und »Eifel« (2004) als Schutzgebiete ausgewiesen worden, doch wird dies den einmaligen und typischen Tieflandbuchenwäldern in der niederrheinischen Bucht wegen verschiedenster Interessen nicht gewährt.

Dabei erfüllen naturnahe und weitläufige Buchenwälder nicht nur grundlegende Naturschutzfunktionen, sondern sind auch für die Erholung des Menschen unentbehrlich. Zudem wissen wir vielleicht schon viel über die Buche und ihre Waldgesellschaften, aber lange noch nicht alles.

Selbst der bekannte, 1980 verstorbene Buchenwaldforscher Prof. Dr. Reinhold Tüxen schrieb, daß er »noch nie von einem Gang in den Buchenwald zurückgekehrt sei, ohne etwas Neues gefunden, d.h. erlebt zu haben«. Eines der kleinen, bisher nicht gelüfteten Geheimnisse sind »Rippelbuchen«. Deren Rinde ist gewellt wie Wellblech und sie wurden früher als »Waschbrettbuchen« bezeichnet. Tüxen konnte zwar die bezweifelte Behauptung, daß die geriefte Seite immer nach Nordosten zeige, mittels eigener Untersuchungen bestätigen, doch ihre rätselhafte Entstehung und Funktion haben die Buchen bislang verschleiern können.

Da fällt einem der Vers aus dem Gedicht »Der Mond ist aufgegangen« von Matthias Claudius ein, wo es heißt: »Der Wald steht schwarz und schweiget, und aus den Wiesen steiget, der weiße Nebel wunderbar«... Man fragt sich unwillkürlich, ob hier nicht etwa ein Buchenwald gemeint sein könnte?

Ulrich Sander

Julias Glosse

Rosenmontagskinder

Es ist bisweilen ein hartes Los, als Rheinländer fernab der Heimat zu leben. Betroffene berichten mitunter von nicht unerheblichen Entzugserscheinungen. Wer die lieblichen Hänge des Siebengebirges gegen Taunus oder Riesengebirge tauschte, zahlt bereitwillig Höchstpreise für importiertes Kölsch. In Großstädten rotten sich Rheinländer gern in Kneipen zusammen, in denen Himmel un Ääd serviert wird. Daheim in der Fremde legen sie auch mal eine Höhner- oder Bläckfööss-CD auf, um den Nachbarn zu zeigen, was wahre Partystimmung ist. Und leiden jämmerlich an Heimweh. Dessen Höhepunkt liegt ganz klar in der jecken Session. Wehe den Jecken, die von Weiberfastnacht bis Aschermittwoch fernab von Köln und Königswinter arbeiten müssen! Ach, würden die Prinzen doch nur in ihren Proklamationen fordern, daß jeder feiernde Jeck ein Kölsch extra trinke und eine Polonaise tanze in Gedenken an die bedauernswerten Exilanten.

Doch selbst wer vom Chef begnadigt, pardon, beurlaubt wird, sieht sich nach den tollen Tagen wieder einer Welle von Unverständnis ausgesetzt. Bayern, Berliner, Hessen und Saarländer biedern sich dem vermeintlich Verkaterten an mit Floskeln wie »Na, wieder nüchtern?« und »Och, Du Armer, jetzt mußt Du wieder ein ganzes Jahr arbeiten, bis Du wieder Spaß haben kannst!« Der Rheinländer als solcher seufzt dann und summt leise »Superjeile Zick« vor sich hin. Denn den bedauernswerten Kollegen, die allenfalls Fasching, Fastnacht oder Faasend kennen, ist natürlich eines nicht klar: Der wahre Rheinländer hat immer Rosenmontag im Herzen. Alaaf!

Julia Bidder

Plakatkunst en miniature

Die Geschichte der Werbemarke läßt sich bis in die Zeit des Biedermeier zurückverfolgen. Ursprünglich galt es, mit diesen Marken Briefe sicher und eindeutig zu verschließen und zu versiegeln. Ihre Blütezeit erlebte die Reklamemarke zwischen 1900 und 1914 – also vor 100 Jahren.

Damals galt sie als eines der populärsten Werbemittel. Es gab mehr Sammler von Reklame- als von Briefmarken. Die kleinen Bildchen sollten als visuelles Spotlight einen Firmennamen oder ein Produkt im Kopf des Konsumenten zu verankern.

An der Wiege der Reklamemarke stand die einfache Verschlußmarke. Im 19. Jahrhundert war das Wachssiegel zum Schutz des Briefes vor neugierigen Blicken langsam zurückgedrängt worden. In Mode kam das Papiersiegel. Im wirtschaftlichen Leben wurden die kleinen Papierchen gerne mit Produktwerbung versehen. Mittels Tiefprägung und Randzahnung erhielten die Aufkleber sogar einen »offiziellen« Anstrich.

Die umfunktionierten Siegelmarken verschwanden mit dem starken Aufkommen der Reklamemarken nicht aus dem Alltag. Besonders im »direct mailing« wurden sogenannte Siegelmarken als »beglaubigendes Gütesiegel« zum Beispiel auf Warensendungen aufgeklebt.

Mit dem Aufschwung des Messewesens verbreiteten sich Werbemarken unvorstellbar. Wahrscheinlich wurde die erste Gelegenheitsmarke 1894 auf der Weltausstellung in Antwerpen ausgegeben.

Diese Marken besaßen eine Zähnung und waren rückseitig gummiert. Die Verwandtschaft zur Briefmarke, dem postalischen Hoheitszeichen des Staates, war nicht zu übersehen.

Die Sammelwut der Menschen nahm enorme Ausmaße an. Überall waren werbliche Luxuspapiere aller Art gefragt. Kaufmannsbilder, Oblaten, Aufstellbilder, Ansichtskarten, Menükarten – zum Objekt der Begierde konnte alles werden.

Kurz nach 1900 erschien das »Illustrierte Sammelbuch für alle offiziellen Ausstellungsmarken, Erinnerungs- und Festmarken«. Die neue Sammlergemeinde nannte ihr Hobby

Ob für Trumpf oder Moskopf, selbst für Lohmars Einzelhandelsgeschäft warb die Ruine Drachenfels

»Erinnophilie«. Natürlich gab es mit »Der Propaganda-Marken-Sammler« auch bald eine Fachzeitschrift.

Im April 1913 präsentierte sich die Szene in Nürnberg auf der »Internationalen Reklame-Marken Ausstellung« einer breiten Öffentlichkeit. Die Firmen gaben sich alle Mühe, mit immer wieder neuen Motiven für ihre Kunden im Gespräch zu bleiben. Fast alle Konsumgüterhersteller nutzten begeistert die Werbemöglichkeit per Reklamemarke. Besonders Fabrikanten von Nahrungs- und Genussmitteln sowie Hersteller einfacher Verbrauchsartikel stürzten sich auf das neue Werbemedium. Die Reklamemarke hatte die Aufgabe, das Interesse am Produkt zu wecken und wachzuhalten.

Der Drachenfels im Marketingkonzept

Die Kunden sollten nicht irgendeine Schuhcreme, sondern zum Beispiel die von »Erdal« kaufen. Da erschien die Reklamemarke gerade recht, um als neues Wundermittel die jeweiligen Produktnamen überall und immer wieder aufs Neue ins Gedächtnis zu holen. Wie viele noch heute vertraute Namen wurden durch die kleinen Marken wohl populär?

Die Marken wurden wie Briefmarken in großen Bögen gedruckt. Im Gegensatz zu den amtlichen Konkurrenten war die Anzahl der Motive natürlich deutlich größer. Auch Firmen mit kleinem Budget und sogar lokale Einzelhandelsgeschäfte konnten eigene Marken herausbringen.

Die permanent anschwellende Bilderflut warf für die Sammler natürlich die Frage auf, wie und worin sie ihre kleinen Lustbarkeiten am besten verwahren konnten. Für Kinder war es sicherlich möglich, sie in ausrangierte Schulhefte einzukleben. Hier gaben sich die Marken ein kunterbuntes Stelldichein mit Oblaten, Glanzpapieren, Fotos oder Automatenbildern. Aber der ordnungsliebende Erwachsene suchte erstklassig ausgestattete Alben à la Stollwerck. Doch solche Alben mit numerierten Einsteckplätzen und vorgedruckten Erläuterungen blieben die Ausnahme. Zwar gab es von dem Leipziger Verlag Bösenberg bereits 1892 ein »Wappen- und Siegelmarken-Album« für 600 Bilder und der ein oder andere Markenartikler folgte, doch letztlich blieben sie seltene Ausnahmen.

Nach dem Ersten Weltkrieg tauchten wieder Reklamemarken auf. Doch die Glanzzeiten von vor dem Krieg waren vorbei. Ende der 1920er Jahre kam das Zigarettenbild neu auf den Markt. Im Dritten Reich flammte das Licht der Reklamemarke letztmalig als Propagandaartikel nochmals kurz auf.

Für unsere Region starb damit leider ein erstklassiger Werbeträger, der unaufdringlich, außerordentlich wirksam, emotionsvoll und kostenlos für den Besuch des Drachenfelses geworben hatte.

Karl Josef Klöhs

Das Roß als Namensgeber

Leserbrief zum Beitrag über die Roßkastanie »Plumpsfrüchte und Kindheitserinnerungen« in der Dezember-Ausgabe 2005

Ulrich Sanders Beiträge im **rheinkiesel** lese ich immer mit viel Interesse. Im Dezember 2005 hat er verschiedene Erklärungen zur Namensgebung der Roßkastanie

angeführt. Mir fiel eine weitere ein, die mir einst von meiner Biologielehrerin in der Quinta als auch möglich angeboten wurde und die durchaus nachvollziehbar erscheint: die Abbruchstellen der alten Blätter, über denen sich die neuen Knospen bilden, weisen ein Muster auf, das mit Nägeln beschlagenen Pferde- oder Roßhufen ähnelt (siehe Abbildung aus meinem alten »Schmeil« aus dem Jahre 1950).

Ich freue mich weiterhin auf Ihre interessanten Naturbeobachtungen und -berichte.

Astrid Hertel, Bad Honnef

Vielfältige Freude am Garten

Ihre Hefte und Inhalte finde ich jedesmal lobenswert. Besonders Heft 1/2006 hat es mir angetan. Ich habe – bzw. mein Vater hatte – einen Garten in Oberdollendorf am Brücksiefen. Ich halte diesen seit 3 Jahren biologisch. Zur Zeit tummeln sich dort zwei Kleiber (sie kommen jedes Jahr), eine Haubenmeise, liebenswerte Rotkehlchen und andere Vögel. Ein Zaunkönigspärchen flog letztes Jahr bis auf einen Meter an die Stelle heran, wo ich auf einem Stuhl saß, um mir seine Jungen vorzustellen.

Ich mußte allerdings auch feststellen, daß es immer weniger Vögel gibt. Ein Bussard holte sich schon mehrere Vögel.

Ich könnte richtige Geschichten schreiben, zum Beispiel über die Blindschleichen. Ich kann meine Humusböden nicht mehr umsetzen, keinen Rasen schneiden, habe dabei einmal einer Blindschleiche die Schwanzspitze »rasiert«.

Im Frühjahr blühen die Weinblumen (Wiesenschaumkraut), die wilden Margaritten und Orchideen (wie das Knabenkraut).

In einem Nistkasten hatten Siebenschläfer ihr Nest gebaut.

Die Bienen tranken Wasser aus einem umgedrehten Deckel der Regentonne. Man lege einen wasserziehenden Stein in die Mitte und fülle ein wenig Wasser in den Deckel – fertig ist die Bienentränke.

Eine Hornisse hatte sich vor ein paar Jahren in einem Nistkasten eine bequeme Behausung eingerichtet. Sie saß immer im Flugloch und beobachtete uns.

Vielleicht haben Herr Sander oder das Kieselchen einmal Lust, sich meinen Garten anzusehen? Ich möchte noch mehr Vogelfrüchtebäume anpflanzen und Wildbienenscheiben aufhängen.

Zur Zeit muß ich leider ein Ärgernis in Kauf nehmen: Ich vermute es ist ein Eichhörnchen, das mir den Kummer bereitet und an einer 35jährigen Fichte viele hundert Spitzen abbeißt, um den Samen oder das Mark zu fressen. Im Moment fängt es sogar schon an einer Blautanne an, sein Unwesen zu treiben.

Ich finde das aber gar nicht lustig und würde am liebsten das Tierchen einfangen und woanders aussetzen. Ich kann nur hoffen, daß es den Fichten nicht zu sehr schadet.

Sie schreiben, man solle Rindertalg kaufen, um Vogelfutter selbst herzustellen – leider bekam ich noch keinen Talg zu kaufen in der Metzgerei.

Wilma Wald, Königswinter

Vorsicht vor dem bißchen Hund?

Deutschland ist dicht besiedelt, und zu fast jedem Menschen gesellt sich ein Tier. Für die Bewältigung der deshalb häufig auftretenden Konflikte zwischen den Zwei- und (in aller Regel) Vierbeinern hält selbstverständlich der nimmermüde Gesetzgeber entsprechendes Paragraphenwerk bereit.

Anders als im Mittelalter, wo noch Schweinen der Prozeß gemacht werden konnte, wird heute für tierisches Fehlverhalten der Halter des Tieres verantwortlich gemacht. Die Haftung ist dabei auf den ersten Blick in das Gesetz (§ 833 S. 1 BGB) sehr resolut: Wenn ein Tier einen Menschen verletzt oder eine Sache beschädigt, ist der Tierhalter zum Ersatz des daraus entstehenden Schadens verpflichtet. Diese sogenannte Gefährdungshaftung ist vergleichbar mit der Haftung eines Kfz-Halters, denn ähnlich wie bei einem Auto geht von einem Tier generell eine potentielle Gefahr aus, die sich aufgrund der Unberechenbarkeit tierischen Verhaltens schnell verwirklichen kann. Wenn sich aber das Tier unter menschlicher Kontrolle befindet und das tut, was ihm befohlen wurde, ist § 833 nicht anwendbar. Es muß in diesem Fall geprüft werden, ob das Verhalten des »Lenkers« unerlaubt gewesen ist. Wenn ein Tier dagegen scheut, sich losreißt, anspringt oder beißt, sind dies eben die typischen unvorhersehbaren Verhaltensweisen, die zur Haftung des Halters führen. Es genügt auch, wenn jemand aus Furcht vor einem an sich harmlosen Tier stürzt oder wenn ein Autofahrer einem Tier ausweicht und dabei falsch reagiert. Schilder an Gartentüren mit Warnungen vor dem Hund schließen die Haftung im Beißfall gegenüber jemanden, der das Grundstück nicht als Ungebetener oder Unbefugter betritt, im Regelfall nicht aus. Anderes gilt, wenn sich jemand ohne Not in die Nähe von potentiell gefährlichen Tieren begibt und dann verletzt wird. So kann schon das Streicheln einer fremden Katze und die darauf folgende Verletzung letztlich eigenes Risiko des Verletzten sein.Verletzt ein Tier das Tier eines anderen, muß sich dieser Halter die von seinem eigenen Tier ausgehende Gefahr als Mitverschulden anrechnen lassen, wobei dieses Mitverschulden im Einzelfall (z.B. bei einer Auseinandersetzung zwischen einem Kampfhund und einem Schoßhündchen) ganz zurücktreten kann. Wem ein Tier zuläuft und wer dieses dem tatsächlichen Eigentümer zurückgeben möchte, ist nicht Halter, jedenfalls nicht, wenn die vorübergehende Versorgung des Tieres nicht zu einer Dauereinrichtung wird. Zugunsten der Halter von Haustieren, die das Tier im Rahmen ihres Berufes benötigen, wird deren Haftung nur auf die Fälle beschränkt, in denen der Halter bei der Aufsicht über das Tier nicht sorgfältig genug war, vorausgesetzt, der Schaden wäre bei Anwendung der erforderlichen Sorgfalt nicht entstanden (§ 833 S. 2 BGB). Die jeweils erforderliche Sorgfalt ist dabei von Tier zu Tier und von Situation zu Situation verschieden zu beurteilen. Haustiere sind die zahmen Tiere, die im Haus und Hof zum Nutzen des Menschen gehalten werden. Wild oder Strauße in Gehegen gehören nicht dazu, auch nicht die Bienen, weil diese nicht ausreichend kontrollierbar sind. »Luxustiere« wie Katzen oder Hunde können durch ihre Verwendung als Mäusejäger auf einem Hof oder durch den Einsatz als Polizei- oder Jagdhund zu einem Haustier im Sinne des § 833 S. 2 werden. Wenn der Halter einem Dritten das Tier durch Vertrag überläßt, kann auch dieser Dritte unter bestimmten Umständen, und zwar neben dem Halter, als Tieraufseher zum Schadenersatz verpflichtet sein. Der Jugendliche, der sein Taschengeld durch das Ausführen von Hunden aufbessert, tut daher gut daran, sich bei seinen Eltern zu erkundigen, ob er in diesem Fall versichert ist. Zu den vom Halter oder auch vom Tieraufseher zu ersetzenden Schäden gehört übrigens auch das Schmerzensgeld.

»Der will doch nur spielen!« – Wirklich?

Rechtsanwalt Christof Ankele
Kanzlei Schmidt & Ankele,
Bad Honnef

Heidewitzka

Quasi als Einmischung in die Geschichte des Rheinlandes folgt hier eine volkskundliche Betrachtung zur Entstehung der Kölner Personenschiffahrt.

Wer kennt es nicht, jenes schwungvolle rheinische Stimmungslied mit dem »Möllemer Böötsche«, das zu Köln gehört wie vielleicht sonst nur noch der Dom? Aber, seien wir ehrlich: Wer hat sich schon einmal Gedanken darüber gemacht, was dieses »Heidewitzka« wirklich bedeutet? Was, oder besser gefragt, wer steckt dahinter? Sollte nicht auch hier, wie etwa unlängst bei dem Begriff Ziegenpeter nachgewiesen, eine Person dahinterstecken, die am Anfang der ganzen Entwicklung stand? Wenn es im Mittelalter Herr Peter Ziegen war, der als erster einen dicken Hals bekam, warum sollte der erste Kapitän des Mülheimer Schiffleins nicht Frau Heide Witzka gewesen sein? Aus Lüneburg vielleicht? Man kennt diese krampfhaft lustige Namensgebung auch von Segelbötchen. Ein weiblicher Kapitän käme natürlich der heutigen emanzipierten Weiblichkeit sehr entgegen. Ist aber eher unwahrscheinlich, da es ja bekanntlich weiter heißt: Herr Kapitän!

Ehe wir uns auf die schwankende Vermutung einer Doppelgeschlechtlichkeit einlassen, sollten wir lieber in die Geschichte des Rheinlandes schauen. Und zwar genauer in die Berichte über die Christianisierung der Urbevölkerung. In Köln, das weiß man inzwischen, hat alles etwas früher angefangen als anderswo, warum nicht also auch die Personenschifffahrt? Das bedeutet für die exakte Interpretation von »Heidewitzka, Herr Kapitän!« folgendes:

Der erste Kapitän des Mülheimer Schiffchens hieß Witzka und war vermutlich Heide. So wurden, wie jeder weiß, von der Kirche zwei Gruppen der Germanen bezeichnet. Zum einen die Christenanwärter und zum andern die, die kein Interesse an einer Befreiung von ihrem Irrglauben zeigten. Vor den letzteren hatte man eine Riesenangst, Heidenangst! Während das linksrheinische, römische Köln schon früh zu einem Bollwerk des christlichen Glaubens wurde, war das rechtsrheinische Gebiet, auf dem die erst 1914

»Leinen los!« für den Heiden Witzka?

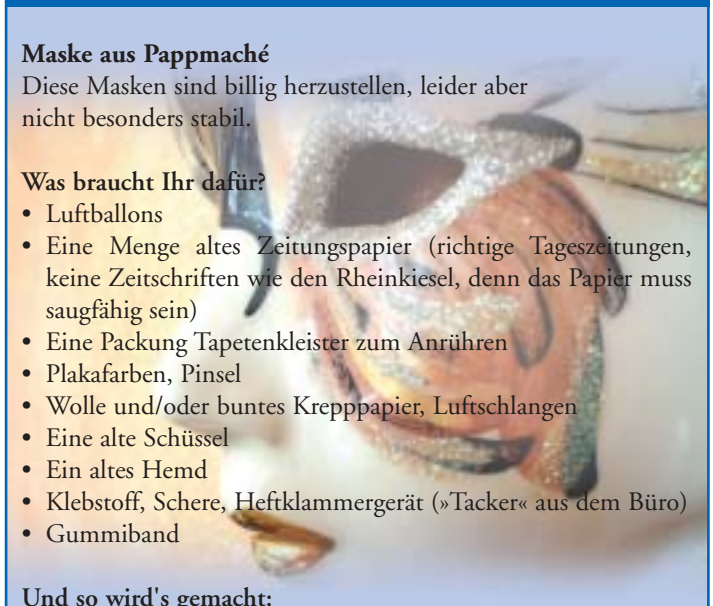
eingemeindete Stadt Mülheim lag, noch lange von »Heiden« bewohnt.
Die Heiden verehrten zwar viele Götter und trauten ihnen allerhand zu, aber daß die in Menschengestalt wie Jesus über das Wasser laufen würden, daran mochten sie nun nicht glauben. Erst recht würden das keine wirklichen Menschen, und mochten sie auch noch so überzeugte Christen sein, schaffen. Für Heiden war das unvorstellbar, ohne daß man bei dem Versuch spätestens in Rheinmitte ertrank.

Als Gründervater Ruhm erlangt

Wenn auch die Christen zunächst jede Hilfe bei der Flußüberquerung ablehnten, war die Fährschifffahrt durch den neuen Glauben auf Dauer nicht ernsthaft gefährdet. Das erkannte messerscharf ein Mann aus dem Bergischen. Es war der Heide Witzka, der damals in weiser Voraussicht die Beförderungsrechte für das Mülheimer Bötchen erworben und damit zum Gründervater der Kölner Personenschifffahrt wurde. Ob er anschließend zum Christentum übergetreten wurde oder wegen Steuervorteilen den alten Göttern abschwor, wissen wir nicht sicher. Es ist aber davon auszugehen, daß er und seine Nachfahren mit dem Bötchen ein Heidengeld verdienten. Denn die rechtsrheinischen Christen, die nun nach dem neuen Glauben leben mussten, unternahmen »su jän« eine Nostalgietour auf die rechte Rheinseite, was ihnen immer einen Heidenspaß machte.
Nun wird man vielleicht einwenden, es habe in Germanenzeiten noch gar keine Familiennamen gegeben. Sicher stimmt das generell. Aber Witzka war eben einer der ersten. Er bekam ihn für seine oben beschriebene Schlauheit zuerkannt. Witz stand noch mittelhochdeutsch für 'Wissen, Verstand, Besinnung, Einsicht, Klugheit, Weisheit'. Der 'witz' geht wie das aind. 'vidya' 'Wissen, Weisheit, Gelehrsamkeit' auf die Wurzel 'ueid' = 'erblickken, sehen' zurück.
Über die Bedeutung 'kluger, geistreicher Einfall' im 19. Jahrhundert erlangte es die Bedeutung 'geistreicher Spaß, Scherz, Ulk, humorvolle Anekdote'.
Heute noch leben einige Nachfahren Witzkas in Wuppertal und viele sind über den großen Teich nach Amerika gedampft. Wen wundert das, bei solchen Vorfahren?
Zu erinnern ist aber auch an den Augsburger Carl Bonaventura Witzka (1768 – 1848), den berühmten Kirchenmusiker, dessen reichhaltige Kompositionen in vielen Kirchenschiffen erklungen sind. Aber der sprichwörtliche unternehmerische Schwung des Heiden Witzka blieb in seiner Verbreitung durch alle deutschen Lande einzigartig.
Durch einen simplen Schreibfehler war uns dieser historische Zusammenhang abhanden gekommen. Der orthographisch nicht so bewanderte Karl Berbuer, in dessen Familie die Erinnerung an den Germanen Witzka wohl anderthalb Jahrtausende wachgehalten worden war, hatte ihn 1936, getarnt als Karnevalslied, der Kölner Weltöffentlichkeit mitteilen wollen. Berbuer war ja von Hause aus Ahnenforscher (»Das kannst du nicht ahnen«) und historisch wie politisch interessiert (»Wir sind die Eingeborenen von Trizonesien«). Aber wie die Kölner so sind, sie haben zwar sofort mitgesungen, viel Kölsch dabei getrunken, der tiefere Sinn der Botschaft blieb ihnen aber verborgen. Bleibt noch zu erwähnen, daß im selben Jahr 1936 nicht nur des Heiden Witzka gedacht wurde, sondern ein anderer berühmter Rechtsrheinischer, der gebürtige Mülheimer Christ Willi Ostermann auf dem Sterbebett an die Zeit erinnerte, als die Rheinüberquerung ohne Hilfsmittel noch eine Sache des Glaubens war: »Ich mööch zo Fooß noh Kölle jonn!«

Franz Firla

Nicht nur für Karneval: Selbstgemachte Masken



Maske aus Pappmaché
Diese Masken sind billig herzustellen, leider aber nicht besonders stabil.

Was braucht Ihr dafür?
- Luftballons
- Eine Menge altes Zeitungspapier (richtige Tageszeitungen, keine Zeitschriften wie den Rheinkiesel, denn das Papier muss saugfähig sein)
- Eine Packung Tapetenkleister zum Anrühren
- Plakafarben, Pinsel
- Wolle und/oder buntes Krepppapier, Luftschlangen
- Eine alte Schüssel
- Ein altes Hemd
- Klebstoff, Schere, Heftklammergerät (»Tacker« aus dem Büro)
- Gummiband

Und so wird's gemacht:
Zieht Euch ein altes Hemd an und legt Euren Arbeitsplatz mit etwas Zeitungspapier aus. In der alten Schüssel rührt Ihr den Kleister nach Anleitung an.
Pustet einen Luftballon so auf, dass er etwa so groß wie Euer Kopf ist. Knotet ihn gut zu. Jetzt reißt Ihr Euer Zeitungspapier in etwa drei bis vier Zentimeter lange Streifen. Die Streifen sollten nicht breiter als zwei bis drei Zentimeter sein. Jetzt zieht Ihr die Papierstreifen kurz durch den Kleister und pappt sie dann auf den Luftballon. Schicht für Schicht solltet Ihr eine Hälfte des Luftballons mit dem Papier zukleistern – als hätte er ein Gesicht. Streicht jede Lage es Papiers schön glatt. Ist die Schicht ein bis zwei Zentimeter dick, dürft Ihr aufhören. Jetzt muss das Pappmaché trocknen. Nach drei bis fünf Tagen ist es so weit: Jetzt dürft Ihr den Luftballon zum Platzen bringen. Übrig bleibt das »Gesicht« des Luftballons. Schneidet Löcher für Augen, Nase und Mund hinein (Vorsicht, eventuell muss Euch ein Erwachsener dabei helfen!) Jetzt könnt Ihr die Maske bunt anmalen. Wollt Ihr Haare an die Maske heften? Dann könnt Ihr Wollfäden oder Streifen aus Krepppapier (oder Luftschlangen) an die Maske heften. Dazu könnt Ihr Klebstoff benutzen, besser geht es aber mit einem Heftklammergerät. Jetzt müsst Ihr nur noch ein Gummiband etwa in Ohrenhöhe befestigen – fertig ist Eure Maske!

Verkleiden – total von der Rolle!

Was ist das Beste am Karneval – von den Kamellen einmal abgesehen? Na klar doch: Verkleiden! Einmal eine verwöhnte Prinzessin sein, eine magische Fee oder ein wilder Cowboy, ein lustiger Clown oder eine feine Dame – jetzt ist es möglich. Nichts wie los!

Einmal im Jahr in eine fremde Rolle schlüpfen, das macht offensichtlich viel Spaß

Als was geht Ihr denn Karneval? Habt Ihr schon Euer Kostüm? Hat Eure Mama eins selber genäht oder habt Ihr eins gekauft? Habt Ihr vielleicht sogar eines selber gebastelt? Oder mögt Ihr gar nichts Bestimmtes darstellen, sondern geht einfach ganz bunt und mit viel Gel in den Haaren? Das tolle an Karneval ist ja: alles ist erlaubt, man muss nur Spaß dabei haben. Und Ihr könnt endlich mal in Rollen schlüpfen, die Ihr schon immer gern mal ausprobieren wolltet. Wenn Ihr eine Hexe seid, dürft Ihr richtig böse sein und alle Leute verhexen (außer natürlich, Ihr seid eine gute Hexe), als Fee erfüllt Ihr Wünsche, als Katze dürft Ihr Milch aus der Schüssel schlürfen oder als Indianer mit Pfeil und Bogen gegen Cowboys kämpfen (na ja, nur so lange Ihr niemandem dabei weh tut!).

Das macht so viel Spaß, dass es jammerschade wäre, wenn man es nur Karneval machen würde. Mittlerweile schlüpfen viele Menschen ja auch Ende Oktober zu Halloween in Kostüme. Da es bei diesem Fest, das aus dem angelsächsischem Raum zu uns gekommen ist, hauptsächlich um böse Geister und Hexen geht, tragen viele am 31.10 auch ganz gruselige Sachen – Hexen, Dämonen, Geister, Zombies und Vampire treiben dann ihr Unwesen. Ganz schön unheimlich!

Aber auch an allen anderen Tagen des Jahres kann man so viel Spaß beim Verkleiden haben! Kinder machen das besonders gern. Schon dreijährige Mädchen schlüpfen in die hochhackigen Schuhe ihrer Mama und fummeln mit dem Lippenstift vor dem Spiegel herum: Guckt mal, ich bin schon groß! Jungs schnappen sich Papas beste Krawatte oder Opas Hut und spielen damit. Aber auch ganz ohne Kostüme tun Kinder oft, »als ob« – schon wenn Ihr Vater, Mutter, Kind spielt, schlüpft Ihr in bestimmte Rollen. Zwar zieht Ihr Euch dann meistens nicht so an, aber wenn Ihr diese Spiele spielt, habt Ihr nicht nur eine Menge Spaß, sondern Ihr übt auch ein bißchen, wie es ist, wenn man erwachsen ist, schlüpft in neue Rollen, probiert aus, was wäre wenn…

Riesige Hüte, knallbunte Jacken

Aber wie wäre es, wenn Ihr Euch auch für solche Spiele verkleiden könntet? Was denn, Ihr habt keine Kostüme? Aber das ist doch kein Problem! Bittet Eure Eltern und Großeltern einmal, ihren Kleiderschrank zu entrümpeln. Her mit allem, das sie nicht mehr anziehen wollen! Wetten, dass da ganz coole Sachen zum Vorschein kommen, mit denen Ihr Euch prima verkleiden könnt? Witzige Hüte, riesige Unterwäsche, knallbunte Pyjamas oder witzige Röcke, Hemden, Handtaschen, Hüte, Strumpfhosen, das Schlabberlätzchen vom kleinen Bruder oder das alte Ballettröckchen von der großen Schwester, ein altes Bettlaken, mit dem man sich als Gespenst verkleiden kann, und ein paar bunte Tücher – am besten Ihr packt diese Sachen in eine große Kiste oder einen alten Koffer. Immer wenn Ihr Lust habt, Euch zu verkleiden, könnt Ihr in dieser »Klamotten-Kiste« stöbern. Egal, ob Ihr Vater, Mutter, Kind spielt oder Euch einen lustigen Sketch oder sogar ein kleines Theaterstück ausdenkt – mit der Klamottenkiste macht es garantiert noch mal so viel Spaß!

Wie wäre es mit einem Kindergeburtstag, bei dem sich alle Gäste verkleiden müssen? Wenn Eure Freunde keine eigene Klamottenkiste haben, könnt Ihr Ihnen ja ein paar Stücke aus Eurer Kiste leihen. Mädchen – die sich bekanntlich besonders gern verkleiden – laden Freundinnen und ihre Eltern ein zu einer witzigen Modenschau, Jungs erschrecken die Nachbarskinder mit einer gruseligen Geisterbahn im Kinderzimmer (am besten mit selbst gebastelten Geistermasken, siehe Kasten). Ihr könnt aber auch zur Pyjama-Party einladen, bei der alle Gäste im Schlafanzug oder Nachthemd kommen – am witzigsten ist es natürlich, wenn sie in den Pyjamas ihrer Eltern aufkreuzen. Oder Ihr stellt Euren Geburtstag unter ein bestimmtes Motto, zum Beispiel »Geisterbahn«, »Zigeuner-Party« oder »Blumenfest«. Viel Spaß dabei – nicht nur an Karneval – wünscht Euch

Euer Kieselchen!